

A photograph of a diver in a red dry suit and black mask, holding a yellow bag underwater. The diver is positioned in the lower half of the frame, looking upwards. The background is a light blue, textured surface, likely ice or snow. A white rope is visible on the left side of the frame. The text 'Martin Rauschert' is in the top right corner, and 'Unter dem Eis der Antarktis' is in red at the bottom. Below that, 'Tagebuch der Überwinterung eine Tauchers' is in white.

Martin Rauschert

Unter dem Eis der Antarktis

Tagebuch der Überwinterung eine Tauchers

Martin Rauschert



Unter dem Eis der Antarktis

Tagebuch der Überwinterung eines Tauchers

Martin Rauschert

Unter dem Eis der ANTARKTIS

Tagebuch der Überwinterung eines Tauchers

Books on Demand

Inhaltsverzeichnis

Wohin zum Tauchen?

Antarktis via Leningrad 15. 12. 1980

Dienstag, 16.12.1980

Mittwoch, 17.12.80

Donnerstag, 18.12.80

Freitag, 19.12.80

Sonnabend, 20.12.80

Sonntag, 21.12.80

Montag, 22.12.80

Dienstag, 23.12.80

Mittwoch, 24.12.80

Donnerstag, 25.12.80

Freitag, 26.12.80

Sonnabend, 27.12.50

Sonntag, 28.12.50

Montag/Dienstag, 29./30.12.50

Mittwoch, 31.12.50

Donnerstag, 01.01.1981

Freitag, 02.01.81

Sonnabend, 03.01.81, - 24 Uhr

Sonntag, 04.01.81

Montag, 05.01.81

Dienstag, 06.01.81

Nittwoch, 07.01.81

Donnerstag, 08.01.81

Montevideo

Sonntag, 18.01.81 - Die letzte Etappe

Freitag, der 23.01.81.

Sonntag, der 25.01.81.

Donnerstag, 29.01.81

Sonnabend, 31.01.1981 - Erster Tauchgang

Mittwoch, 04.02.81 - Fahrt ins Gelände

Sonntag, 08.02

Montag, 09.02

Dienstag, 10.02

Mittwoch 11.02.81

Sonnabend 14.02.81.

Dienstag, 17.02.81

Sonnabend, 21.02.81

Sonntag, 22.02.81

Sonnabend, 28.02.81

Montag, 09.03.81

Sonntag, 15.03.81

Mittwoch, 18.03.

Sonntag, 22.03.

Mittwoch, 01.04.81

Dienstag, 14.04.81.

Dienstag, 21.04.81.

Sonnabend, 25. April.

Mittwoch, 29.04.81

Donnerstag, 30.04.81

Freitag, 01.05. - Первый май - Erster Mai

Sonnabend, 02. 05.

Sonntag, 03.05.81

Montag, 04.05.81

Dienstag, 05.05.81

Dienstag, 07.05.81

Sonnabend, 9.5. 81 - День победы und Geburtstagsfeier

Mittwoch, 13.05.81

Donnerstag, 14.05.81

Sonnabend, 16.05.

Sonntag, 17.05.

Montag, 18.05.

Dienstag, 19.05.

Mittwoch, 20.05.

Donnerstag, 21.05.

Freitag, 22.05.

Sonnabend, 23.05.

Sonntag/Montag, 24./25.05.

Dienstag/Mittwoch, 26./27.05.

Donnerstag, 28.05.

Freitag, 29.05.

Sonnabend, 30.05.

Sonntag, 31.05.

Mittwoch, 03.06.81

Donnerstag, 04.06.81

Freitag, 05.06.81

Sonnabend, 06.06.81

Sonntag/Montag, 07./08.06.81 - Pfingsten

Dienstag, 09.06.81

Mittwoch, 10.06.81

Donnerstag, 11.06.81

Freitag, 12.06.81

Sonnabend, 13.06.81

Sonntag, 14.06.81

Montag, 15.06.81

Mittwoch, 17.06.81

Donnerstag, 18.06.81

Freitag, 19.06.81

Sonnabend, 20.06.81

Sonntag, 21.06.81

Montag, 22.06.81

Dienstag, 23.06.81

Mittwoch, 24.06.81

Donnerstag/ Freitag, 25./26.06.81

Sonntag, 28.06.81

Montag, 29.06.81

Mittwoch, 01.07.81

Donnerstag, 02.07.81

Freitag, 03.07.81 Es taut!

Sonnabend, 04.07.81

Wohin zum Tauchen?

Nach Bulgarien konnten wir fahren und auch mal den Kopf ins Schwarze Meer stecken.

Sogar mit dem Tauchgerät gelang uns das, wenn auch der zuständige Milizionär, der wohl unserm damaligen Abschnittsbevollmächtigten entsprach, angehalten war, das zu unterbinden. Doch ganz so streng sah er es meist nicht.

Als er mich eines Tages mit dem Tauchgerät an der Felsküste erwischte, erklärte er mir, dass es verboten sei mit dem Gerät zu tauchen. Ich meinte, ihn nicht zu verstehen und er begnügte sich damit, drohte aber mit dem Finger: "Du verstehst mich, Du verstehst mich. Das weiß ich ganz genau!"

An unserer Ostsee gab es einige Gebiete, wo Tauchen nicht verboten war, doch in diesen uninteressanten flachen Buchten, konnte man kaum Tiere finden und höchstens einige Seegrasstängel entdecken.

Die Grenzer waren hinter den Tauchern her und auch ich hatte Ärger mit ihnen.

Wir suchten im Auftrag meines Instituts Wrackreste vor Hiddensee, waren mit unseren Zelten auf dem Gellen stationiert und wurden trotz der vorher auf komplizierten Amtswegen eingeholten diversen Genehmigungen schikaniert und öfter sogar mit vorgehaltener MP nachts aus unserm Zelt geholt.

Privat an irgendeinem interessanten Küstenstreifen zu tauchen, war kaum möglich. Der Sporttaucher wurde sofort als potentieller Grenzverletzer eingestuft und aus dem Wasser gezogen.

Mein Freund Axel bekam sogar großen Ärger mit seiner Uni in Greifswald und musste sein Studium aufgeben, nachdem er auf Hiddensee seine Späßchen mit dem Abschnittsbevollmächtigten der Volkspolizei getrieben hatte.

Mit einem Neoprene-Anzug bekleidet war er zum Fotografieren ins Wasser gestiegen und vom ABV bei seiner frevelhaften Beschäftigung bemerkt worden.

Ein Mensch mit einem Kälteschutzanzug im frischen Ostseewasser konnte nur in den Westen schwimmen wollen! Zum mindesten gibt er ein schlechtes Beispiel.

Axel steckte nur hin und wieder seinen Kopf aus dem Wasser und rief der Amtsperson zu: „Nur eine Aufnahme noch!“ Dann tauchte er wieder unter.

Der Volkspolizist platzte fast vor Ärger.

Natürlich ging anschließend eine entsprechende Meldung an die Uni und der arme Kerl wurde wegen angeblich mangelhafter Erfolge im Fach Botanik geschasst.

In einigen Binnenseen durften wir noch tauchen. Doch das ist heutzutage auf Grund der intensiven Tätigkeit der „Umweltschützer“ wohl bald überhaupt nicht mehr möglich!

Doch auch damals wurde das immer schwieriger. Die meisten Seen wiesen nur geringe Sichtweiten auf, einige klarere wurden zu Trinkwasser-Reservoirs erklärt und für Taucher gesperrt.

An unserm klarsten Binnengewässer, dem Stechlinsee, baute man ein Atomkraftwerk und pumpte zur Kühlung und zur „Freude“ der Taucher aus dem daneben liegenden Nemitzsee das trübe Wasser in den Stechlinsee.

Die Sichtweite verschlechterte sich dank der gut funktionierenden Pumpen von vorher 15 auf maximal 3 bis 5 Meter.

Am Einlaufkanal war das Wasser so schön angewärmt, dass man sich auch ohne Tauchanzug darin aalen konnte und der Fischer stellte Netzkäfige ins Wasser, die mit Karpfen besetzt wurden, weil die in warmem Wasser wesentlich schneller wachsen.

Sie wurden dann so reichlich gefüttert, dass sie nicht alles sofort vertilgen konnten, große Mengen Futterreste durch die Maschen auf den Grund sanken und so das Wasser zusätzlich eintrübten.

Vor Inbetriebnahme des Kraftwerkes konnte ich 72m unter Wasser, im tiefsten Loch des Stechlinsees, noch beim Rest des dort hinab dringenden Tageslichts den Grund und die darauf lebenden kleinen Tiere erkennen. Nun war das nicht mehr möglich. Es hatte sich schwarzer Faulschlamm ausgebildet, in dessen Schwefelwasserstoffumgebung konnte kein höheres Leben mehr existieren. Außerdem kam kein Lichtschimmer mehr dort unten an. Nur mit Hilfe der Handlampe konnte man sich im Scheinwerferkegel orientieren

Hatte ich noch ein Jahr zuvor während des Maränen-Fischens den ganzen Fischschwarm und das weit geöffnete Netz überblicken können, so sah ich das jetzt alles nur noch aus nächster Nähe. Meine wissenschaftlichen Beobachtungen erschwerte das erheblich.

Insgesamt gesehen, waren die Möglichkeiten, in klaren Gewässern tauchen zu können, also stark eingeschränkt.

Gemeinsam mit Herbert Kucher schmiedeten wir den Plan, ins *Nördliche Eismeer* zu fahren.

Bis zur *Kola-Halbinsel* müsste man das ohne weiteres mit dem eigenen Pkw schaffen. Dort war von uns noch niemand getaucht!

Doch wir hätten uns von vornherein ausmalen können, für ein so nahe am Westen gelegenes Grenzgebiet niemals eine Einreisegenehmigung, geschweige denn ein Tauchpropusk zu erhalten. Schließlich waren die Tauchbeschränkungen in unserer Ostsee wohl auch nur dem *Großen Bruder* zu verdanken.

Als ich nach der Wende mit einem kleinen Forschungsschiff in den Fjord auf der Kolahalbinsel nach Murmansk fuhr, wurde mir nachträglich vor Augen geführt, was ich vorher nicht sehen durfte: Die Ufer waren mit Schiffswracks gepflastert, die zum großen Teil noch aus dem 2. Weltkrieg stammten. Doch dazwischen lagen ebenfalls überall ausgemusterte neuere Kriegsschiffe. Auch eine ganze Menge ehemals mit Atomkraft getriebener Boote war

darunter. Waren deren Atommeiler demontiert und es strahlte nichts mehr?

Im Berliner Glühlampenwerk war ich Mitglied in einem Malzirkel bei der Künstlerin Dagmar Glaser-Lauermann. Dort lernte ich Gundolf kennen, der mich eines Tages fragte, ob ich ihm Filmaufnahmen von tauchenden Pinguinen machen wolle. Er arbeitete in der „*Forschungsstelle für Wirbeltierforschung*“, deren Chef, Prof. Heinrich Dathe, ihn auf eine russische Antarktisstation schicken wollte.

Sofort war ich Feuer und Flamme. Als Schlittenhund wäre ich in die Antarktis mitgefahren und dann sollte ich dort auch noch tauchen. Ich jubelte über das Angebot!

Ohne mit Professor Dathe gesprochen zu haben, begann ich sofort die Vorbereitungen meiner Reise. Dann rückte der Vorstellungstermin heran. In seinem Arbeitszimmer entdeckte ich Prof. Dathe zunächst nicht.

Hinter dem mit Bücherstapeln überhäuftem riesigen Schreibtisch, auf dem nur eine winzige Fläche zum Arbeiten frei war, erhob er sich plötzlich und begrüßte mich relativ distanziert.

Dathe war ja auch Direktor im Berliner Tierpark. Er hatte wohl früher einmal Ärger mit meinem Bruder gehabt, der als Diplom-Biologe von ihm lange Zeit als Tierpfleger beschäftigt wurde, bevor er als Zoodirektor nach Cottbus ging. Kunz hatte sich während seines Studiums auf Kleinsäuger spezialisiert und im Tierpark musste er Elefanten pflegen. Während er sich mit den größten Landsäugetieren unserer Erde rumplagte, wurde ein Gärtner als verantwortlicher Wissenschaftler für Kleinsäuger eingestellt.

Allerdings glaube ich, dass Dathe Kunz auf lange Sicht für den Zoo Cottbus vorbereiten wollte.

Während des Gesprächs wurde Dathe mir gegenüber dann aber zunehmend aufgeschlossener und wollte mich wirklich in die Antarktis schicken.

Auch Professor Herrmann, mein damaliger Chef im *Institut für Vor- und Frühgeschichte*, gab mir seinen Segen und beurlaubte mich für fast 2 Jahre, ohne meine Planstelle anders zu besetzen. Noch heute bin ich ihm dafür dankbar.

Bevor die Expedition begann, ereignete sich noch so manches. Nicht nur Gerätebau und Beschaffung von Ausrüstungsgegenständen nahmen meine Zeit voll in Anspruch, sondern plötzlich änderte sich auch das Zielgebiet völlig. Sollte es vorher die maritime Antarktis der *Südshetlandinseln* sein, wollte die DDR plötzlich eine eigene Station in der Ostantarktis aufbauen. Dafür wurde ich dann als Biologe ausgewählt. Wahrscheinlich müsste ich Balken schleppen, um die Stationsgebäude zu errichten und hätte mir nebenher immer einige Notizen machen dürfen, welche Vögel vorbeizogen und was für Robben ich sah.

Natürlich war es eine ehrenvolle Aufgabe, für die erste DDR-Station in der Antarktis ausgesucht zu sein. Doch ich wäre lieber auf die schon existierende russische Station nach King George Island gezogen.

Ich hatte jedoch Glück! Für eine eigene Station war plötzlich kein Geld mehr vorhanden und so fuhr ich doch zu den Russen nach Bellingshausen.

Antarktis via Leningrad 15. 12. 1980

Vor 11 Jahren hatte ich mich um Ritas Geburtstag fast so gedrückt, wie diesmal. Damals fuhr ich allerdings erst am 17. zu Hause los, um am 19. in die Tropen auszulaufen.

Diesmal dürfen wir auf den Tropenhelm verzichten und haben uns Polarkleidung eingepackt. Und die liegt in unserm Expeditionsgepäck vergraben, während wir zunächst einmal nach Leningrad fliegen. Dort wartet das Flaggschiff der russischen Polarforschungsflotte, die „Zubov“ auf uns.

Auf dem Flugplatz Schönefeld sind mein zukünftiger Antarktiskollege Hans und ich für eine Leibesvisitation herausgepickt worden. Nur uns beide hat man, in einen

kahlen Raum gesteckt und lässt uns ewig schmoren, bevor wir von oben bis unten abgetastet werden.

Dann endlich ist es soweit. Der Flug wurde längst aufgerufen. Wir dürfen in den leeren Transitraum, in dem uns außer Gundolf schon eine Dame vom Flugpersonal erwartet und uns letzte Passagiere in den Bus zum Flugzeug verfrachtet.

An den Bullaugen drücken wir unsere Nasen platt und erhaschen dann noch einen Blick auf unsere Angehörigen. Rita, Grit und Kunz stehen auf der Zuschauerplattform, doch ich bezweifle stark, dass sie mich hinter dem winzigen Bullauge auch erkennen.

Vor 11 Tagen ist nach langem Leiden mein lieber Vater gestorben. Morgen findet die Beisetzung statt und ich kann nicht dabei sein.

Seit Tagen plagt mich eine Grippe, die sich inzwischen schon zu einer üblen Bronchitis gemausert hat und darf meine Krankheit von niemandem bemerken lassen; denn sonst könnte ich möglicherweise sofort wieder nach Hause zurück fahren.

Nach zwei Stunden Flugzeit landen wir um 14 Uhr auf einer mit Schneematsch bedeckten Piste. Es wird schon dämmerig und hinter vielen Fenstern schimmern die ersten Lichter. Lange Nächte hat der Winter in St. Petersburg, kurz sind sie im Sommer.

Der Flughafenzoll interessiert sich mächtig für das Gepäck von uns allen dreien. Gundolf muss sogar Tonbandgerät und Fotokameras genauso wie seine Devisen (100 Dollar für jeden von uns) auf die Zollerklärung setzen. Nun ist er besorgt, ohne diese auf dem Schiff zu deponierenden Dinge nicht wieder ausreisen zu können. Er will unbedingt noch einmal nach Hause fliegen, um seinen Sohn zu sehen, der erst in der vorigen Woche geboren ist.

Leningrad, das heutige St. Petersburg empfängt uns mit klirrender Kälte und einer unter dickem Eispanzer liegenden

Newa. Kälter wird es an unserm Ziel in der maritimen Antarktis kaum werden.

Ein Wagen des AANII (Arktis- und Antarktis-Institut) holt uns ab.

Der Weg zum Hafen führt uns nur an Neubauvierteln entlang und am „Platz des Sieges“ vorüber. Bis hierher war die deutsche Armee im 2. Weltkrieg vorgedrungen. Dann wurde sie zurück geschlagen.

Alles war hier dem Erdboden gleich gemacht. Vom schönen Leningrad haben wir bisher noch nichts gesehen.

Gundolf ist der „King“. Er hat in der Sowjetunion studiert und spricht zwangsläufig so perfekt russisch, dass wir immer wie bedeept daneben stehen und nichts verstehen.

Vorübergehend werden wir in der Kammer des Reparatur-Mechanikers einquartiert. Es ist derart eng hier, dass wir neben unserm Gepäck kaum noch Platz haben.

Hans muss auf dem Sofa schlafen. Ich habe mir die untere Koje im Doppelstockbett ausgesucht, Gundolf schläft oben und erstickt fast im Mief. Die Temperaturen schwanken zwischen 22 und 27° C, lassen sich von uns nur durch die eigene Körpertemperatur beeinflussen und werden dadurch eventuell noch etwas in die Höhe getrieben.

Der typische Schiffsgeruch, den ich auch schon von unseren Schiffen kenne, umgibt uns auch hier. An die nie ersterbenden Geräusche von irgendwelchen ständig laufenden Jockeln und Aggregaten werde ich mich sicher schnell wieder gewöhnen. Man wird nur aufmerksam, wenn die Maschinen plötzlich stehen bleiben.

Dienstag, 16.12.1980

Zum Entsetzen meiner Kammer-Mitbewohner krieche ich kurz nach 7 Uhr schon aus meiner Koje. Sie schlafen lieber etwas länger.

Das Essen auf einem russischen Schiff ist gewöhnungsbedürftig!

Zum Frühstück gibt es heute Weißbrot, Butter, eine undefinierbare Paste in Dosen, die Graupen, Fischstücke sowie Tomatensoße enthält und sich Tomatenhappen nennt. Zu Hause esse ich morgens immer eine Stulle oder ein Brötchen mit Marmelade. Doch danach hatte ich vergeblich ausgeschaut.

Wir müssen in der Mannschaftsmesse essen, die Offiziersmesse ist nur den leitenden Kadern vorbehalten. Doch das Essen scheint für alle gleich zu sein. Zum Abendbrot gab es heute eine schmackhafte Bohnensuppe mit angebrannter Buchweizengrütze, kleinen Fleischstückchen und einer ungenießbaren Soße.

In unserer Kammer ist es noch enger geworden. Jeder hat einen riesigen Seesack mit Polarsachen empfangen.

Wir fahren ins AANII und werden heute „kadermäßig erfasst“.

Der Tag ist nur sehr kurz. Um 15 Uhr setzt schon die Dämmerung ein und um 16 Uhr ist es bereits stockfinster. Ich verschwinde zeitig in meiner Koje und hoffe, morgen wird es mir etwas besser gehen.

Mittwoch, 17.12.80

Rita feiert heute Geburtstag.

Auf dem Moskauer Bahnhof meldete ich ein Gespräch nach Berlin an, um ihr zu gratulieren. Nach einer halben Stunde Wartezeit kommt tatsächlich mein Anruf für 3 Minuten zustande. Rita bedankte sich für den indischen Folklore-Schmuck, den sie gleich angelegt hatte, als sie ins BGW zur Arbeit fuhr.

Gundolf will heute Nachmittag nach Hause fahren, ich ziehe mit Hans allein durch Leningrad und klappere jede Menge Buchläden ab. Zum stolzen Preis von 20 Rubel (!) erstehe ich die „Insekten Mitteleuropas“ aus dem Parey-Verlag. Im Gegensatz zu den äußerst preiswerten russischen Büchern ist westliche Importliteratur arg teuer. Doch zu Hause bekäme ich dieses Buch gar nicht zu kaufen.

Leider ist Gundolf nicht dabei, als wir zum Mittagessen in einer Gaststätte 3 Kollegen aus dem AANII treffen.

Mit Kamenev kann ich mich englisch unterhalten, doch die beiden andern sprechen nur russisch, wovon ich wirklich nur Brocken verstehe.

Viktor Michalowitsch Kamenev ist Chefbiologe im Institut und wird als „Politnik“ nach Bellingshausen fahren und dort auch überwintern. Der Glaziologe Alexander Michailowitsch Koslowsky fährt nur für eine Saison nach Bellingshausen. Beide werden aber nicht mit unserem Schiff fahren, sondern später kommen

Die Russen wollen unbedingt unsere Zeche bezahlen und bestellen zu unserer großen „Freude“ das Nationalgericht, welches uns abends zuvor schon so angenehm den Gaumen kitzelte: „Buchweizengrütze mit Fleischstückchen“!

Von der vergangenen Olympiade stecken hier noch viele Schaufenster und Läden voller Olympia-Souvenirs, die schrecklich kitschig sind und die offensichtlich niemand kauft.

Mit einem Erlebnis ganz eigener Art überrascht uns die Metro, als wir kreuz und quer auf verschiedenen Linien unter der Stadt umherfahren, denn sie ist im Vergleich zu unserer hauptstädtischen U-Bahn äußerst modern angelegt.

Frappierend ist schon der erste Eindruck mit ewig weit hinunterführenden Rolltreppen. Drei Treppen laufen in einer Richtung nebeneinander die je nach Betrieb abwechselnd geschaltet werden können. Ich schätze, es geht 30, vielleicht sogar 60m tief hinab!

Die Züge fahren schnell, in sehr rascher Folge und erscheinen genauso sauber wie die Bahnhöfe auch, unter denen wir regelrechte Prunkstücke finden und die kaum mit Kitsch oder Stuck überladen sind. Auf der blind endenden Seite des Baltischen Bahnhofs ist ein aus geschliffenen Steinen (größtenteils Marmor) aufgebautes Mosaik mit dem Titel „Das Jahr 1917“ eingelassen, das den Matrosenaufstand und den Panzerkreuzer Potjemkin zeigt.

Wir fahren und wandern weite Strecken durch die Stadt, um möglichst viel davon zu sehen. Relativ spät kehren wir zum Hafen zurück, doch der Liegeplatz ist leer! Lange durchkämmen wir ergebnislos den Hafen, bis wir uns schließlich am Haupttor nach dem Verbleib der „Zubov“ erkundigen. Anteil nehmend erklärt man uns, es wäre weit, sehr weit! Zum Tanken sei das Schiff in den Ölhafen außerhalb der Stadt gelaufen, wo es ohne Auto nicht erreichbar ist.

Mit Hilfe eines mitgegebenen Notizzettels fuhr uns ein cleverer Taxifahrer sicher, schnell und waghalsig an unser Ziel am anderen Ende der Stadt. In tollkühnen Sprüngen wich er wiederholt drohenden Zusammenstößen aus, umfuhr die größeren Schlaglöcher und rutschte über Glatteis.

Dann Halt vor einem Schlagbaum. Ich muss der Wache unser Anliegen klarmachen und werde mit dem Wachmann der „Zubov“ verbunden, der dann allerdings wenig mit mir anfangen kann und seinen wachhabenden Offizier an die Strippe holen will. Mich bittet er mit einem „Minutotschku“ am Telefon zu bleiben. Endlich zeigte die Frau an der Wache Erbarmen, nimmt mir den Hörer aus der Hand und klärt die Angelegenheit selbst.

Der Taxifahrer braust mit uns weiter durch die weiße Landschaft und scheitert vor einem letzten verschlossenen Tor, das er uns zu umgehen bittet. Sonst hätte er uns sicherlich gern bis aufs Schiff und sogar in unsere Kammer kutschiert.

Endlich sind wir angelangt!

Wir kommen mit dem wachhabenden Maschineningenieur ins Gespräch und palavern bis drei Uhr morgens russisch. Hans kommt dabei ganz gut zurecht, ich verstehe kaum etwas und sitze schweigsam daneben.

Zwischendurch schaute auch noch der Kapitän in unsere Kammer, begrüßte uns und verschwand wieder, nachdem er unsere Flasche „Timms Saurer“ lenzen half.

Donnerstag, 18.12.80

Wir liegen immer noch im Ölhafen weit außerhalb der Stadt. Erst am späten Vormittag wird der Dampfer verholt und macht am alten Liegeplatz im Stadthafen fest.

Endlich können wir unsere Besichtigungen fortsetzen, klappern einige Buchhandlungen ab und wollen die rekonstruierten historischen Gebäude, wie Winterpalast, Ermitage, Admiralität und viele andere besichtigen, was aber nicht alles zu schaffen ist.

Über der Newa taucht die sinkende Sonne die Stadt, das Eis und den Himmel in prächtige Farben. Da ich gestern bei schlechtem Wetter zwei Kameras fast umsonst spazieren getragen habe, rechnete ich heute ebenfalls nicht mit Sonnenschein und ließ sie ärgerlicherweise auf dem Dampfer.

Erst am späten Abend wollten wir zum Schiff zurück. Die Straßenbahn ließ ewig auf sich warten dafür erschien ein Betrunkener, der immer wieder erfolglos Autos anhalten wollte, um mitgenommen zu werden, die ihm dann in wilden Kurven auswichen. Schließlich stürzte er sich auf einen Taxifahrer, der ein Rad auswechselte und hatte kein Einsehen, dass der nicht fahren wollte. Als endlich eine Straßenbahn kam, stemmte er sich gegen die langsam ausrollende Tram und wollte sie bremsen. Plötzlich erschienen zwei unauffällig gekleidete Herren in dunklen Pelzjacken, hakten ihn rechts und links unter und zerrten ihn in eine Seitenstraße. Sekunden später waren sie mit ihm in der Miliz-Wache verschwunden. Als die Straßenbahn weiterfuhr, hatte der Taxichauffeur im Sichtschutz der Bahn sein Werkzeug ins Auto geworfen und war geflüchtet, um nicht weiter von dem Besoffenen belästigt zu werden.

Freitag, 19.12.80

Gegen 8³⁰ Uhr sind wir schon wieder auf dem Weg in die Stadt. Es gilt, den letzten Tag noch auszunutzen. Erst morgen früh soll die „Zubov“ auslaufen.

Den Sonnenaufgang erleben wir dann am vereisten Ufer der Newa und ich komme endlich doch noch zu meinen Fotos. Vorher hatte ich im Hafen noch Theater, weil mich jemand darauf hinwies, dass Fotografieren dort verboten sei.

Die Temperatur ist noch tiefer gesunken. Beim Filmwechsel kann ich kaum noch meine Finger bewegen. Hans rennt als einziger in der ganzen Stadt ohne Mütze umher und wird von einem Passanten darauf aufmerksam gemacht, dass er seine Mütze vergessen hätte.

Niemanden sonst sehen wir ohne Kopfbedeckung. Und Hans fallen in der Kälte fast die Ohren ab.

Von vielen jungen Mädchen werde ich angelächelt – offensichtlich sind hier so lange Lulatsche mit Pudelmützen rar. Die meisten Russen sind wesentlich kleiner als ich und alle tragen Pelzmützen.

Riesige Strecken wandern wir wieder durch Leningrad. In der klirrenden Kälte besichtigen wir die Festung „Peter-und-Paul“ und finden endlich die Revolutionsreliquie, den Panzerkreuzer „Potjemkin“.

Ein letztes Telefongespräch führen wir mit unseren Lieben zu Hause.

Um Sammlerbriefe in der Antarktis mit dem Stationsstempel versehen zu können, will ich 50 Stück Marken á 3 Kopeken kaufen, doch die Postangestellte versteht mich nicht recht und händigt mir schließlich 3 Marken à 50 Kopeken aus. Schließlich mischt sich eine Kundin in unsern Disput, lässt sich auf Englisch erklären, was ich haben will und übersetzt es der Frau am Schalter. Die händigt mir dann 15 Marken aus. Es ist doch zu ungewöhnlich, dass jemand derartige Mengen Briefmarken erstehen will. Endlich ziehe ich mit meinen Marken ab, nachdem ich verständlich dargelegt hatte, möglichst verschiedene Motive kaufen zu wollen.

Unter Zeitdruck besuchen wir noch die schon bald schließende Ermitage.

Es ist erstaunlich, vor so vielen Originalen von Rembrandt stehen zu können. Ein Schauvergnügen besonderer Art bieten die breughelschen Bauernszenen in großen Formaten und faszinierend wirkt das Porträt eines jungen Mädchens, der Schauspielerin Antonia Zárate von Goya.

Die Bilder entstanden noch zu einer Zeit, in der Malerei gleichzeitig Fotografie sein musste, deren Bilder aber weit über das Fotografische hinausgingen. Heute versucht wahrscheinlich niemand mehr, ein entsprechendes Bild zu malen, weil es sicher nur fotografisch bliebe.

Die Impressionisten, die Meister der neueren Zeit insgesamt, bleiben uns vorenthalten. Die Galerie schließt und wir hasten durch die Säle.

Unbedingt müssen wir später einmal mit unsern Familien die Stadt besuchen. Nicht nur die Ermitage ist sehenswert!

Lendenlahm kommen wir wieder auf die Straße. Die letzten Fotos werden in stockdunkler Nacht geschossen. Doch auch jetzt im Winter sind die Nächte mitten in der Stadt hell: angestrahlt die historischen Gebäude, blinkende Leuchtreklamen, nur mit Standlicht fahrende Autos, Ampeln, deren Rot die Fußgänger nicht schreckt, die Kreuzung zu überqueren. Die Milizionäre stehen daneben und dulden es. Gepfiffen wird nur, wenn es zu dicht vor einem heranbrausenden Auto geschieht oder wenn man auf freier Strecke über die Straße laufen will.

Eine Pirogge kostet 10 Kopeken. Das dampfende Gebäck schmeckt mir besser als daheim die Bockwurst mit Schrippe. Mehrmals hole ich mir welche. Nur Hans schmecken sie angeblich nicht. Er kostet nicht einmal davon. Hat sie noch nie gegessen!

Schon fast auf dem Zahnfleisch geht es in das größte Kaufhaus am Platze. Es ist ein Riesenbau mit zwei Etagen. Ringförmig angelegt beträgt der Weg einmal im Karree bestimmt 1 Kilometer. Die Runde durch die obere Etage mache ich nicht mit. Kaufhausbummel waren mir schon immer ein Gräuel!

Ein wortkarger Chauffeur bringt uns für 2 Rubel bis zum Hafentor, ans Schiff will er uns nicht fahren.

Vor Mitternacht kommen wir nicht in die Koje. Die am Vortag zurechtgemachten Käsestullen liegen nun schon 2 Tage in der brütenden Kammerhitze. Die Weißbrotscheiben sind verbogen und knochenhart, der Käse glasig-durchsichtig, doch zum frisch gebrühten Kaffee schmeckt das Hasenbrot herrlich, auch wenn wir uns fast die Zähne daran ausbeißen.

Auf unseren Schiffen steht in Kühlschränken immer etwas für hungrige Mäuler bereit, wenn es auch manchmal nur ein Topf Schmalz ist und auch Brot liegt im Kasten. Hier ist nichts dergleichen vorhanden. 3 Mahlzeiten gibt es täglich, um 8, um 12 und um 17 Uhr. Wer zwischendurch Hunger bekommt, muss auf die nächste Mahlzeit warten.

Sonnabend, 20.12.80

Um 8³⁰ Uhr sind wir die Letzten, die Frühstücken. Der Dampfer vibriert vor Abreisefieber und der Tag beginnt mit einer Invasion von Gästen.

Kamenev und Koslovsky kommen auch an Bord, um sich von uns zu verabschieden und sind sichtlich enttäuscht, dass wir ihnen nur Kaffee anbieten.

Himmel und Menschen kommen an Bord. Frauen und Töchter bringen Männer und Väter aufs Schiff. Auch ein paar Frauen werden von ihren Männern an Bord begleitet. Es sind die Stewardessen und offensichtlich auch einige Damen, die in der wissenschaftlichen Crew des Schiffes während dieser Reise arbeiten.

Uns holt der Zoll und ist erstaunt, dass wir über Dollars verfügen, die nicht in der Zollerklärung stehen. Dann wollen sie Gundolfs Gepäck durchsuchen, der erst wieder in Rostock zu uns stößt.

Endlich werden wir ausklariert, doch bis zum Auslaufen dauert es noch ewig.

Juri, der nächtliche Palaverfreund von Hans kommt mehrmals ans Bulley und setzt sich an der Pier in den Schnee. Von Mal zu Mal ist er etwas betrunken, torkelt zunehmend und wir befürchten schon, dass er ins Hafenbecken stürzt. Schließlich bekommt Hans vom Wachoffizier Order, das Licht in der Kammer auszuknippen und das Fenster zu schließen, damit Juri endlich verschwindet.

Inzwischen ist es schon Nachmittag und uns knurrt mächtig der Magen. Schließlich können wir gegen 15 Uhr endlich Mittagessen. Die Messe ist gerammelt voll. Menschenmassen sind an Bord gekommen.

Nach 19 Uhr legen wir endlich ab und zwei Schlepper bugsieren uns aus dem Hafen, drehen den Dampfer mit dem Bug in Richtung See und wir poltern mit eigener Kraft durch das Ostsee-Eis. Die gegen das Schiff schlagenden Eisschollen erzeugen einen Höllenlärm. Für uns wahrscheinlich jetzt schon ein Vorgeschmack auf die Fahrt durch die antarktischen Gewässer.

Für den Kapitän sollen wir zu Hause eine Tachopeese für die Hauptmaschine zu beschaffen suchen und schicken die entsprechenden Anfragen per Telegramm nach Rostock.

Nach dem Abendessen besuchen uns Boris und Wassilij in unserer Kammer und bitten uns, ihnen Deutsch beizubringen

Beide haben den Abschied schon kräftig gefeiert. Boris will immer Deutsch sprechen, aber es fehlen ihm die Vokabeln, doch auch auf Russisch gelingt ihm, Dank vorgerückter Stimmung keine Verständigung mehr so recht. Seine Heimatadresse hat er offensichtlich auch vergessen; denn trotz längeren Überlegens fällt sie ihm nicht ein. Er entschuldigt sich damit, gerade erst nach 15 Jahren aus dem Hohen Norden nach Leningrad zurückgekehrt zu sein. Er hat sich auf Nowaja Semlja mit Radiosonden beschäftigt. Seine Sonden wird er jetzt für eineinhalb Jahre in Bellingshausen aufsteigen lassen.

Wassilij holt in schon weit vorgerückter Stimmung schließlich noch eine Flasche Wodka aus seiner Kammer und bringt ein Glas eingelegter Tomaten mit, stolz verkündend, seine Frau hätte die Konserve selbst hergestellt.

Gegen 23³⁰ Uhr wanken beide Gäste in ihre Kammern, und wir torkeln ebenfalls in unsere Kojen.

Sonntag, 21.12.80

In 3 Tagen ist nun Heiligabend. Gestern erinnerten uns einige Russen daran, dass wir ja bald Weihnachten feiern würden. Ich glaube fast, wir hätten es sonst glatt vergessen.

Zur Feier des Tages gab es heute zum Frühstück Rührei.

Jetzt ist es gleich 10³⁰ Uhr und noch nicht richtig hell. Es liegt aber nicht nur an der hohen Nördlichen Breite hier im Finnischen Meerbusen, sondern auch an der alles Grau in Grau tauchenden geschlossenen Wolkendecke, die fast auf der See zu liegen scheint.

Den Wachsmann schickt der Kapitän und bittet uns auf die Brücke. Der technische Chef der Polarforschung Potsdam, Tripphahn, möchte unsere Ankunft mitgeteilt erhalten. Ich kann ihm telegrafieren, dass wir um 21 Uhr auf Reede vor Warnemünde liegen werden.

Wir sind in milderer Gefilden angelangt und das gestern noch völlig weiß überpuderte Schiff hat viel von seiner Pracht verloren. Weiß gestrichen sind viele Flächen zwar immer noch, doch vom Schnee ist nichts mehr zu sehen.

Uns wurde ein für 16³⁰ Uhr festgesetztes Bootsmanöver angekündigt. In der Annahme, wir würden durch schrille Klingeln alarmiert, hätten wir es bald verpasst. Nur ein paar müde Klingelzeichen schlugen an und irgendetwas, für unsere Ohren völlig Unverständliches kam kratzend aus dem Lautsprecher.

An den Davids hängen 6 Rettungsboote. 4 davon sind offen, 2 vollkommen gekapselte Kunststoffboote. Wir

müssen im Ernstfall in eins der geschlossenen Boote kriechen.

Montag, 22.12.80

Vormittags rief uns Gundolf an und sagte mir, wir sollten in Warnemünde einlaufen und auf dem Liegeplatz der „Völkerfreundschaft“ festmachen. Die Verständigung war sehr schlecht und den Kapitän konnte ich nicht überzeugen, dass er in den Hafen laufen solle. Er käme dann zu spät nach Montevideo, wenn er die ganze Ein- und Ausklariererei über sich ergehen lassen würde. Außerdem wäre das zu teuer, er müsse dann auch noch die Hafenliegegebühren und den Lotsen bezahlen.

Gundolf hätte mit seinen hervorragenden Russischkenntnissen viel besser mit dem Kapitän verhandeln können als ich. Leider hinterließ er auch keine Adresse und ich musste mehrere Telegramme ans Hotel nach Rostock senden, bis mich schließlich Arthur Zielke aus der Schiffsmaklerei anrief und endlich dort jemanden fand, der Russisch sprach und sich mit dem Kapitän direkt unterhalten konnte, was mein Kollege Gundolf längst hätte tun können. Unser Kapitän erklärte, das AANII hätte strickte Order erteilt, das Gepäck auf Reede zu übernehmen. Schließlich erhielt er vom Maklerbüro die Zusage, dass am 23.12., früh um 7 Uhr unser Expeditionsgepäck auf Reede übergeben würde.

Inzwischen sind wir längst vor unserer Küste angelangt, treiben längere Zeit mit abgeschalteter Maschine entlang und laufen jetzt weiter langsam auf die Reede von Warnemünde zu.

Wir büffeln Russisch. Aus der Schulzeit habe ich fast alle Vokabeln vergessen und neue kann ich auch kaum behalten.

Hans kam erst nachts gegen 2 Uhr nach Hause. Ich dachte schon, er wäre über Bord gefallen.

Heute sind wir nun schon wieder bei Wassilij eingeladen. Sein großes Hobby ist Zeichnen. Mit faszinierender Akribie

sitzt er an großformatigen Porträts (Bleistift) und bringt dabei mehr Geduld auf als seine Modelle, die es ca. 15 Stunden ertragen müssen.

Hans ist wieder einmal losgetrabt und hat über seinem Sofa das Bullauge nur angelehnt gelassen. Ich will mich eben wieder in meine Russischlektion vertiefen, da knallt plötzlich eine Welle gegen das aufspringende Fenster und schlägt herein. Hans' ganze Koje ist nass, meine Hosen, Hausschuhe und Füße sind eingeweicht und wir haben eine Überschwemmung in der Kammer.

Mühselig tunke ich alles mit einer Luffagurke auf. Das nasse Bettzeug hänge ich über eine aufgespannte Schnur. Den klitschnassen Läufer kann ich nirgends aufhängen, der muss auf dem Fußboden bleiben und allmählich trocknen.

Wir schaukeln weiter!

Dienstag, 23.12.80

Gegen 3 Uhr morgens beordert uns der Wachsmann auf die Brücke. Hans war erst kurz vorher nach Hause gekommen und wankt jetzt als halbe Schnapsleiche mit nach oben. Seine einzigen Überlegungen sind, möglichst nicht zu sprechen und sich nicht eventuell auf den Kartentisch übergeben zu müssen.

Ich muss für den Kapitän die Verhandlungen mit der Hafenkontrolle führen und gleichzeitig die Schiffsmaklerei benachrichtigen lassen, dass wir auf Reede liegen und unser Gepäck erwarten.

Nach dem Frühstück darf ich wieder auf der Brücke antanzen und funktelefonisch erkunden, wann endlich der Zubringer mit unserer Bagage kommt.

Der Kapitän rennt wie ein gefangener Tiger umher. Die Zeit läuft ihm davon und er verliert eventuell seinen bestellten Liegeplatz in Montevideo

Nach einigen UKW-Gesprächen habe ich dann die „Stephan Jantzen“ am Hörer. Zur Freude unseres Kapitäns teilt man mir mit, dass erst um 6 Uhr die Ladearbeiten

begannen, aus technischen Gründen verzögert wurden und erst abends mit der Übernahme des Gepäcks zu rechnen sei.

Endlich erwische ich Gundolf in der Schiffsmaklerei.

Er erklärt mir, es sei de facto meine Schuld, wenn der Kapitän nicht überzeugt wurde, zum Laden günstiger in den Hafen einzulaufen. Ich hätte mir ja die paar dafür notwendigen Vokabeln aus dem Wörterbuch raussuchen können!

Das es wohl kaum richtig war, sich gleich zu Beginn der Expedition als Chef der deutschen Gruppe erst mal für eine Weile abzusetzen, kommt ihm nicht in den Sinn.

Bevor die Fahrt richtig beginnt, haben wir beide von ihm schon die Nase voll und können uns ausmalen, wie die Zeit dort laufen wird. Ich spiele beinahe ernsthaft mit dem Gedanken, bei der Gepäckübernahme auf die „Stephan Jantzen“ umzusteigen und wieder nach Hause zu fahren. Hoffentlich gibt es während der eineinhalb Jahre Zusammenlebens auf der Antarktisstation keinen großen Krach, wie ich befürchte; denn Gundolf scheint im Durchsetzen seiner Interessen und seiner Meinung über Leichen zu gehen.

Endlich kommt der Zubringer mit unserm Gepäck.

Ich durfte wieder für den Kapitän die Hafenkontrolle anrufen, mir die Funkfrequenz durchsagen lassen und dann auf UKW-Kanal 6 direkt mit dem Gepäckschiff sprechen. Der Zubringer wollte sich auf die Steuerbordseite legen, womit der Kapitän nicht einverstanden war. Dann gelang es endlich, Gundolf als Dolmetscher auf die Brücke zu holen und beide Kapitäne konnten durch ihn miteinander sprechen.

Bei der Übernahme der 145 Kisten helfen alle an Bord befindlichen zukünftigen „Poljarniki“ der Station „Bellingshausen“ einschließlich Stationschef. Ich spendiere meine Kiste Bier, die ich dafür extra noch in Potsdam

besorgt hatte und die ja auch mit dem Gepäck eingetrudelt ist

Der Platz im Laderaum reicht nicht aus und eine ganze Menge Kisten müssen als Decksladung an Bord genommen werden.

Gundolf zieht mit dem Bordelektriker zusammen in eine andere Kammer, was ihm gar nicht, doch uns dafür umso mehr behagt.

Mittwoch, 24.12.80

Vormittags sind wir durch Kattegat und Skagerrak gelaufen und schippern jetzt auf den trüben Wellen der Nordsee dahin.

Es besteht ein deutlicher Unterschied zwischen dem klaren Ostseewasser und der unsichtigen Brühe hier.

Unser Schiff schwankt seit gestern und das hat auf den längeren Nordseewellen noch erheblich zugenommen. Schon gestern Abend war mir ziemlich schlecht.

Ein paar Tage bin ich von zu Hause weg und schon muss ich große Wäsche machen, doch im gesamten Gepäck finde ich mein Waschmittel „Spee“ nicht. Vielleicht wird die Stewardess meine Wäsche übernehmen.

Nach dem Mittagessen haben wir wieder mit der gesamten Überwinterungsmannschaft von „Bellingshausen“ an unserem Gepäck gearbeitet. Alle eventuell durch Feuchtigkeit gefährdeten Kisten sind nun unter Deck gestaut. Die Schinderei mit den Kisten wird dann in der Station solange weitergehen, bis alles seinen endgültigen Platz gefunden hat. Auch hier an Bord werden wir sie noch hin und wieder umstapeln müssen, wenn wir etwas daraus benötigen.

Gundolf zeigt sich heute leutselig und lädt uns nachmittags zu Kaffee und Stolle ein.

Mir ist inzwischen infolge der ständigen Schiffsschaukelei wieder mulmig.

Wolodja gab mir gestern eine Tüte gerösteter Brotwürfel, in denen er ein gutes Mittel gegen Seekrankheit sieht. Ich habe fast alle aufgeknabbert aber davon wurde mir nicht besser. Es scheint das Gegenteil der Fall zu sein!

Obwohl mir hundsmiserabel ist, gehe ich dann doch zur kleinen Weihnachtsfeier nach nebenan. Gundolf hat für jeden einen Bunten Teller hergerichtet und Kaffee gekocht. Hans schenke ich Th. Mann, Der Tod in Venedig und Gundolf bekommt Grzimek, 20 Tiere und ein Mensch. Von Hans bekam ich den Kleinlein, Bezwungene Tiefen geschenkt.

Gundolf wirkte recht betreten, für uns kein Geschenk zu haben und meinte, die lägen alle im Gepäck.

Ich trank meinen Kaffee nicht einmal aus, aß nichts vom Bunten Teller und flüchtete mich in meine Koje. Offensichtlich flackerte die kaum überwundene Bronchitis wieder auf. Wahrscheinlich ist mir beim Überladen des Gepäcks die Schwitzerei und darauf folgende Abkühlung nicht bekommen. Außerdem wird alles von Symptomen der Seekrankheit überdeckt.

Nachdem ich mich auch mehrmals übergeben musste, wurde der zukünftige Stationsarzt Juri alarmiert, der mir ein paar Tabletten verordnete und mich ins Bett schickte.

Das war dann also mein Heiligabend.

Im Bett liegend wurde ich dann beschert, indem ich die Weihnachtsschachtel von zu Hause auspackte, die mir meine Lieben mitgegeben hatten. Neben Grüßen und guten Wünschen förderte ich jede Menge Süßigkeiten, Nüsse und ein Buch von Lothar Lang, Malerei und Graphik in der DDR zutage.

Donnerstag, 25.12.80

Vor Tagen sind wir zu Hause losgefahren und haben noch nicht einmal die Nordsee überquert. Das trübe Wasser aus dem Skagerrak haben wir hinter uns gelassen. Klare und riesige Wogen gleiten am Schiff vorbei. Seit gestern ist die See zwar nicht ruhiger geworden, doch wir schaukeln und

schlingern nicht mehr so stark. Offensichtlich treffen die Wellen mit einem etwas anderen Winkel unser Schiff.

Mir geht es inzwischen wesentlich besser. Schlecht ist mir nicht mehr, die Kopfschmerzen sind so gut wie vergangen und nur ein leichter, ziehender Druck in den Bronchien erinnert mich daran, dass die Bronchitis noch nicht verschwunden ist. Nach dem Frühstück erschien der Stationsarzt, begrüßte mich überschwänglich herzlich und steckte mich wieder ins Bett. Er versprach mir, abends vorbeizukommen, um mir Schröpfköpfe ansetzen zu wollen. Ich bin gespannt, wie das wohl funktioniert, hatte es ja schon einmal in einem russischen Film gesehen.

Wellen schlagen gegen unser Bullauge.

Zur Kaffeezeit stehe ich auf und kann mich an dem eigenartigsten Nachmittagsgericht erfreuen, das ich jemals zu mir genommen habe. Es gibt Tee, Kartoffeln und marinierte Sprotten.

Bei Gundolf spülen wir uns die Kehlen mit einer Tasse Kaffee durch und ich werde wieder für bettlägerig befunden.

Wir scheinen durch den Kanal zu fahren; denn seit einiger Zeit ist das Wasser wieder etwas trüber geworden.

Nach 23 Uhr erscheint der Arzt und verabreicht mir „Banki na spinu“, Schröpfköpfe auf dem Rücken. Es gemahnt an die Tätigkeit eines Schamanen, wie er mir, beinahe beschwörend, einen gläsernen Schröpfkopf nach dem andern auf den Rücken setzt. Vorher hält er theatralisch das Glas in die Höhe und steckt die blaue Flamme einer Ätherfackel darunter, so ein Vakuum erzeugend, das den Schröpfkopf fest auf der Haut ansaugt. Nach 10 Minuten haben sich unter allen Gläsern halbrunde, blaurot angelaufene Beulen gebildet und der Arzt nimmt die Schröpfköpfe wieder ab.

Inzwischen ist es mitten in der Nacht. Ich beginne im Ergebnis der Behandlung mächtig zu schwitzen und möchte schlafen, doch keiner unserer 3 Besucher will in die eigene Kammer gehen. Allerdings nehmen sie Rücksicht auf den